UNIVERSITÄT OSNABRÜCK

IMIS Working Papers

23|2026

Zum Verhältnis von Produktion und Projektion

Reflexive Perspektiven auf antiziganistische Wissensordnungen

Christoph Rass, Jonathan Roters

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien

IMIS

Institute for Migration Research and Intercultural Studies

Zitation/Citation

Rass, Christoph/Roters, Jonathan (2026): Zum Verhältnis von Produktion und Projektion. Reflexive Perspektiven auf antiziganistische Wissensordnungen. IMIS Working Paper 23, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS.

Über die Autoren/About the Authors

Christoph Rass ist Professor für Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung an der Universität Osnabrück. Zudem ist er im Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) und Teilprojektleiter des *Sonderforschungsbereichs 1604 Produktion von Migration*. Seine Forschung konzentriert sich auf Konfliktlandschaften, Migrationsregime und reflexive Ansätze zur Produktion von Migration. **Jonathan Roters** studierte Geschichte mit dem Schwerpunkt Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung (M. A.) an der Universität Osnabrück, wo er aktuell als wissenschaftliche Hilfskraft an der Professur für Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung tätig ist. Sein Promotionsprojekt trägt den Arbeitstitel „Die symbolische Produktion des Anderen. Zur diskursiven Verschränkung der Figur des ‚Wilden' und des ‚Vagabunden' im Europa des langen 19. Jahrhunderts".

Bei diesem Working Paper handelt es sich um die Ausarbeitung eines Vortrags, den Christoph Rass am 8. September 2025 im Rahmen der wissenschaftlichen Auftakt- und Evaluationsveranstaltung zum Konzept der Z-Projektion in Hannover gehalten hat.

Die **IMIS Working Papers** bieten Einblicke in Forschungen und Diskussionen am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.
The **IMIS Working Papers** provide insights into research and ongoing debates at the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) at Osnabrück University.

Die IMIS Working Papers sind erhältlich unter/The IMIS Working Papers are available here: https://www.uni-osnabrueck.de/imis/publikationen/imis-working-papers

Redaktion/Editorial Board:
Prof. Dr. Christoph Rass, Prof. Dr. Helen Schwenken
Lektorat: Valentin Loos
Layout: Shari Heuer, Sofia Ratsitska, Tim Zumloh

Herausgeber:
Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)
Universität Osnabrück
Der Vorstand
D-49069 Osnabrück
Tel.: +49 (0)541 969 4384
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: https://www.uni-osnabrueck.de/imis

ISSN: (Print) 2628-5525
ISSN: (Online) 2628-5533
Februar 2026

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung **3**

1.1 Problemstellung: Sprache, Macht und die Produktion des ‚Anderen' 3

1.2 Forschungslücke und Beitrag 3

1.3 Aufbau des Beitrags 4

2. Theoretische Grundlagen **5**

2.1 Sprache als Wissens- und Machtordnung: Von Ngũgĩ zu Said 5

2.2 Pathische Projektion: Kritische Theorie und Antiziganismus 6

2.3 Reflexive Migrationsforschung: Produktion von Migration 6

3. Das Konzept der Z-Projektion **7**

3.1 Genese und konzeptuelle Innovation 7

3.2 Kognitive Architektur: Frame-theoretische Operationalisierung 8

3.3 Projektion als allgemeiner Mechanismus 9

4. Ein Drei-Vektoren-Modell der Produktion und Projektion **10**

4.1 Strukturierungsvektoren: Die Dualität von Struktur und Handeln 10

4.2 Subjektivierungsvektoren: Die Produktion des Subjekts 11

4.3 Transformationsvektoren: Widerstand und Hybridität 12

4.4 Interferenzmuster und Temporalitäten 12

5. Historische Anwendung: Die Produktion der ‚Z'-Figur **13**

5.1 Wissenschaftliche Grundlegung: Grellmann und die ‚Tsiganologie' 14

5.2 Biologistischer Turn und institutionelle Materialisierung (1880–1945) 14

5.3 Kontinuitäten und Brüche nach 1945 15

5.4 Transformationsvektoren seit den 1970er Jahren 16

6. Diskussion: Implikationen für reflexive Wissensproduktion **17**

6.1 Wissenschaft als Ort kategorialer Wissensproduktion 17

6.2 Interventionspotenziale: Interferenzen erzeugen 17

6.3 Grenzen und offene Fragen 18

7. Fazit **18**

8. Literaturverzeichnis **19**

1. Einleitung

1.1 Problemstellung: Sprache, Macht und die Produktion des ‚Anderen'

„Sprache ist Kultur" – mit dieser scheinbar einfachen Formel fasst der kenianische Schriftsteller und Theoretiker Ngũgĩ wa Thiong'o (2005: 13) eine fundamentale Einsicht zusammen. Was auf den ersten Blick wie eine kulturtheoretische Selbstverständlichkeit erscheint, lässt sich produktiv auf die Analyse von Diskriminierung anwenden: Sprache ist nicht neutrales Kommunikationsmittel, sondern Träger, Produzent und Vermittler von Kultur als der Art und Weise, wie wir unserer Welt Sinn geben. Sie fungiert als ‚collective memory bank' einer Gemeinschaft, in der Erfahrungen, Werte, Kämpfe und Praktiken gespeichert und über Generationen weitergegeben werden (vgl. ebd: 15). Wie wir diese Kodierung herstellen und einsetzen, bestimmt, welche Ordnungen eine Gemeinschaft erzeugt: nicht einfach nur Zugehörigkeit, sondern Einschluss und Ausschluss.

Für die Analyse antiziganistischer Wissensordnungen lässt sich daraus eine Ausgangsthese gewinnen: Sprache produziert Bilder der Welt, die nicht bloße Abbilder sind, sondern konstitutiv auf Selbst- und Weltwahrnehmung zurückwirken. In diesen sprachlich erzeugten Bildern sedimentieren sich Geschichte und Machtverhältnisse. Das so erzeugte Weltmodell ermöglicht erst die Definition des Selbst durch die Definition und Abgrenzung vom Anderen. Die sprachliche Konstruktion des ‚Fremden', des ‚Anderen', des ‚Nicht-Zugehörigen' ist niemals neutral, sondern immer ein Akt der Selbstkonstitution durch Ausschluss (vgl. Said 1978).

Diese Perspektive bildet den Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Die Projektion, von der dieser Beitrag handelt, manifestiert sich als sprachlicher Akt, als begriffliche Produktion, die Menschen kategorisiert, markiert und in asymmetrische soziale Positionen einweist. Jeder Begriff, jede Kategorie zur Herstellung einer solchen Ordnung trägt in sich eine Geschichte von der Macht der *Einen* zum Ausschluss der *Anderen* beziehungsweise zur Zuweisung bestimmter Positionen in sozialen Ordnungen. Wenn wir über die sogenannte ‚Z'-Projektion (im Folgenden: Z-Projektion) nachdenken, analysieren wir sprachlich verfasste Ordnungen, in denen sich die Mehrheitsgesellschaft durch die Konstruktion einer Negativfolie selbst definiert und stabilisiert.

1.2 Forschungslücke und Beitrag

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Diskriminierung von Sinti_zze und Rom_nja hat in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht. Grundlegende historische Arbeiten haben die Geschichte der Verfolgung dokumentiert, von den frühneuzeitlichen Ausweisungsedikten über den nationalsozialistischen Genozid bis zu den Kontinuitäten der Nachkriegszeit (vgl. Zimmermann 1996; Willems 1997; Fings 2016). Kulturwissenschaftliche Studien haben die diskursive Konstruktion der ‚Z'-Figur in Literatur, bildender Kunst und populärer Kultur analysiert (vgl. Bogdal 2011; Reuter et al. 2021). Mit dem Begriff ‚Antiziganismus' wurde zudem ein Terminus etabliert, der die spezifische Form des Rassismus gegen Sinti_zze und Rom_nja politisch adressierbar macht (vgl. End 2014). Gleichwohl bleibt eine Spannung bestehen: Der Begriff fungiert primär als politisches Kampfinstrument; er benennt und skandalisiert, erklärt aber nicht hinreichend die Mechanismen, die das Phänomen hervorbringen und stabilisieren. Hinzu kommt ein terminologisches Dilemma: In seiner Wortwurzel reproduziert ‚Antiziganismus' eben jene Fremdbezeichnung, deren diskriminierende

Wirkung er kritisieren will. Bisher haben nur wenige Forschungsarbeiten versucht, diese Erkenntnisse analytisch zu operationalisieren (vgl. Maciejewski 1996; End 2016; Soréna Tittel 2025). Das 2016 von Mario Franz entwickelte Konzept der Z-Projektion bietet hier einen Ansatzpunkt, der bisher jedoch nicht systematisch theoretisch fundiert und analytisch operationalisiert wurde.[1]

Der vorliegende Beitrag zielt darauf, aufbauend auf bestehende Antiziganismus-Theorien einen Beitrag zum Schließen dieser Lücke vorzulegen. Er verortet das Konzept der Z-Projektion in einem theoretischen Rahmen, der postkoloniale Sprachtheorie (vgl. Said 1978; Ngũgĩ wa Thiong'o 2005), psychoanalytisch fundierte Projektionstheorie (vgl. Horkheimer/Adorno 1947), Strukturierungstheorie (vgl. Giddens 1984), poststrukturalistische Subjektivierungstheorie (vgl. Foucault 1975, 1982; Butler 2001) und postkoloniale Hybriditätstheorie (vgl. Bhabha 1994) verbindet. Auf dieser Grundlage nutzt der Text ein Drei-Vektoren-Modell, das die Analyse der Z-Projektion empirisch operationalisierbar macht. Dieses Modell beruht auf einem Konzept zur Annäherung an die ‚Produktion' von ‚Figuren der Migration', das Hajo Holst und Christoph Rass (2025) im Osnabrücker *Sonderforschungsbereich 1604 Produktion von Migration* entwickeln.[2] In diesem Beitrag wenden wir das Modell in historischer Perspektive an, um seine heuristische Nützlichkeit zu erproben.

Der Beitrag versteht sich als Teil einer reflexiven Wende in der Migrationsforschung, wie sie der Sonderforschungsbereich an der Universität Osnabrück praktiziert. Diese reflexive Wende fragt nicht nur, was Migration ‚ist', sondern wie Migration gesellschaftlich produziert wird, welche Kategorien dabei zum Einsatz kommen und welche Machtwirkungen diese Produktion entfaltet. Die Z-Projektion ist ein exemplarischer Fall einer solchen kategorialen Produktion, deren Analyse Einsichten liefert, die über den konkreten Gegenstand hinaus für das Verständnis von Wissensordnungen und Machtstrukturen relevant sind.

1.3 Aufbau des Beitrags

Der Beitrag gliedert sich in sieben Abschnitte. Nach dieser Einleitung entwickelt der zweite Abschnitt die theoretischen Grundlagen, indem er Ngũgĩ wa Thiong'os und Edward Saids Analysen der diskursiven Konstruktion des *Anderen* mit der psychoanalytisch fundierten Projektionstheorie Horkheimers und Adornos sowie dem Ansatz der reflexiven Migrationsforschung verbindet. Der dritte Abschnitt stellt das Konzept der Z-Projektion vor, referiert seine Genese und arbeitet sein analytisches Potenzial heraus, wobei die Frame-Theorie Dietrich Busses zur Operationalisierung herangezogen wird.

Der vierte Abschnitt entwickelt das Drei-Vektoren-Modell von Rass und Holst, das Strukturierungsvektoren (in Anlehnung an Giddens), Subjektivierungsvektoren (in Anlehnung an Foucault und Butler) und Transformationsvektoren (in Anlehnung an Bhabha) unterscheidet. Dieses Modell ermöglicht es, sowohl die Persistenz als auch die potenzielle Veränderbarkeit der Z-Projektion analytisch zu erfassen. Der fünfte Abschnitt wendet das Modell historisch an, indem er die Geschichte der Z-Projektion von Grellmanns wissenschaftlicher Grundlegung (1783/1787) über die institutionelle Materialisierung und den nationalsozialistischen Genozid bis zu den Transformationsvektoren der Gegenwart nachzeichnet.

---

[1] Für aktuelle Entwicklung der Z-Projektion siehe https://sinti-niedersachsen.de/berichte-2025/nachbericht-veranstaltungen-september-2025-hannover/ (abgerufen am: 4.2.2026).

[2] Für weitere Informationen zum Sonderforschungsbereich 1604 siehe https://www.uni-osnabrueck.de/sfb1604 (abgerufen am: 4.2.2026).

Der sechste Abschnitt diskutiert die Implikationen der Analyse für die reflexive Wissensproduktion und für praktische Interventionen. Er argumentiert, dass Wissenschaft historisch an der Produktion der Z-Projektion beteiligt war und daher eine besondere Verantwortung für deren Dekonstruktion trägt. Zugleich zeigt er, dass wirksame Interventionen simultan auf mehreren Ebenen ansetzen müssen, um produktive Interferenzen zwischen Transformationsvektoren und etablierten Strukturen zu erzeugen. Der siebte Abschnitt fasst die Ergebnisse zusammen und formuliert einen Ausblick.

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Sprache als Wissens- und Machtordnung: Von Ngũgĩ zu Said

Die in der Einleitung skizzierte Perspektive bedarf einer systematischen theoretischen Fundierung. Ngũgĩ wa Thiong'os 1986 erstveröffentlichte Monografie *Decolonising the Mind* (2005) bietet hierfür den Ausgangspunkt. Sein Begriff der ‚collective memory bank' verweist darauf, dass Sprache nicht nur gegenwärtige Kommunikation ermöglicht, sondern historische Erfahrungen speichert und für künftige Generationen verfügbar macht. Entscheidend für unseren Zusammenhang ist dabei die Einsicht, dass diese Speicherung niemals neutral erfolgt: Sprache fungiert als Träger von Kultur, wobei Kultur hier als die gesamte Lebensweise einer Gemeinschaft verstanden wird, einschließlich ihrer Werte, Überzeugungen und Praktiken (vgl. ebd.: 15f.). In dieser Perspektive erscheint die Sprache als sedimentierte Geschichte, als Archiv vergangener Kämpfe und Machtverhältnisse.

Damit öffnet sich ein analytischer Zugang zu antiziganistischen Wissensordnungen. Die begrifflichen Kategorien, mit denen Sinti_zze und Rom_nja bezeichnet, beschrieben und klassifiziert wurden und werden, sind nicht neutrale Werkzeuge der Beschreibung, sondern Produkte historischer Machtverhältnisse. Der Begriff ‚Z' selbst trägt in sich eine Geschichte von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung; er kann nicht ‚neutral' verwendet werden, weil er diese Geschichte in jeder Verwendung aktualisiert. Die Sprache produziert hier nicht ein Abbild einer vorgängigen Wirklichkeit, sondern konstituiert diese Wirklichkeit mit (vgl. Bogdal 2011).

Edward Saids Analyse des ‚Orientalismus' (1978) bietet einen zweiten theoretischen Baustein. Said zeigt, wie der westliche Diskurs den ‚Orient' als das *Andere* konstruiert und dadurch die eigene Identität konstituiert. Der Orientalismus ist für Said kein bloßes Vorurteil, sondern ein umfassendes Wissenssystem, das akademische Forschung, literarische Repräsentation und politische Praxis miteinander verbindet. Für uns weiterführend ist seine Einsicht, dass diese diskursive Konstruktion nicht sekundär zur materiellen Herrschaft hinzutritt, sondern diese vielmehr ermöglicht und legitimiert. Die Kolonisierung des Orients war immer auch eine epistemische Kolonisierung, eine Aneignung durch Wissensproduktion.

Die Übertragung dieser Perspektive auf die Z-Projektion liegt nahe. Auch hier haben wir es mit einem umfassenden Wissenssystem zu tun, das wissenschaftliche Forschung, literarische und visuelle Repräsentation sowie administrative und polizeiliche Praxis miteinander verbindet (vgl. Willems 1997). Die ‚Z'-Figur ist keine Beschreibung einer empirisch vorfindlichen Gruppe, sondern eine diskursive Konstruktion, die bestimmte Funktionen für die Mehrheitsgesellschaft erfüllt. Sie ermöglicht es, das eigene Selbstbild durch Abgrenzung zu stabilisieren: Die Mehrheitsgesellschaft definiert sich als sesshaft, zivilisiert und arbeitsam, indem sie diese Eigenschaften als Negativ auf die ‚Z'-Figur projiziert (vgl. End 2014, 2016).

2.2 Pathische Projektion: Kritische Theorie und Antiziganismus

Der bei Mario Franz stark gemachte Begriff der Projektion verweist auf psychoanalytische Traditionen, ohne die antiziganistische Wissensordnungen nicht angemessen analysiert werden können. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno haben in der *Dialektik der Aufklärung* (1947) das Konzept der ‚pathischen Projektion' entwickelt, um die psychosozialen Mechanismen des Antisemitismus zu analysieren. Die pathische Projektion bezeichnet einen Mechanismus, durch den verdrängte Anteile des Selbst auf ein konstruiertes Anderes übertragen werden (vgl. ebd.: 196–209). Es handelt sich um mehr als ein individuelles psychisches Phänomen; die pathische Projektion ist ein gesellschaftlicher Mechanismus der Identitätsbildung durch Ausschluss.

Horkheimer und Adorno unterscheiden die pathische Projektion von der ‚normalen' Projektion, die ein notwendiger Bestandteil jeder Wahrnehmung und Erkenntnis ist. Im Fall der pathischen Projektion wird dieser Mechanismus jedoch zur Abwehr: Das Subjekt projiziert auf das *Andere*, was es an sich selbst nicht wahrhaben will. Die ‚Z'-Figur eignet sich in besonderer Weise als Projektionsfläche, weil sie als fundamental anders, als, beispielsweise, ‚nichtsesshaft' konstruiert wird. Die ihr zugeschriebenen Eigenschaften, wie Nomadismus, Arbeitsscheu und Regellosigkeit, repräsentieren verdrängte Wünsche und Ängste der sesshaften Mehrheitsgesellschaft (vgl. End 2016: 91). Diese Beobachtung korrespondiert mit Befunden der reflexiven Migrationsforschung. So konnte Nadine Sylla (2023) in ihrer Dissertation am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück zeigen, dass die Produktion der Figur des Geflüchteten in deutschen Medien seit den 1960er Jahren ganz wesentlich der Identitätsbildung und der Produktion des Selbst der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft gedient hat. Die Z-Projektion folgt ähnlichen Mustern: Sie produziert nicht primär Wissen über die Betroffenen, sondern Wissen über das Selbstbild der Mehrheit.

Ein wichtiger Aspekt der pathischen Projektion ist darüber hinaus ihre strukturelle Dimension. Die Projektion erfolgt nicht nur durch individuelle Akte, sondern wird durch Institutionen materialisiert und reproduziert (vgl. End 2016: 61). Polizeiliche Erfassungspraktiken, schulische Segregation, mediale Repräsentation und wissenschaftliche Klassifikation bilden ein Dispositiv, das die Z-Projektion objektiviert und normalisiert (vgl. Foucault 1975). Die Z-Projektion ist daher nicht einfach durch individuelle Aufklärung zu überwinden; es bedarf einer Transformation der institutionellen Strukturen, die sie hervorbringen und stabilisieren.

2.3 Reflexive Migrationsforschung: Produktion von Migration

Die dritte theoretische Säule dieses Beitrags bildet der Ansatz der reflexiven Migrationsforschung, wie er im *Sonderforschungsbereich 1604 Produktion von Migration* an der Universität Osnabrück entwickelt wird. Die grundlegende These dieses Ansatzes lautet: Migration ist kein natürliches Phänomen, sondern wird gesellschaftlich produziert. Die Kategorien, mit denen wir über Migration sprechen, denken und forschen, sind nicht neutral, sondern selbst Produkte historischer Prozesse mit spezifischen Machtwirkungen (vgl. Pott et al. 2018).

Dieser Ansatz fordert uns auf zu praktizieren, was als ‚doppelte Reflexivität' bezeichnet werden kann: Reflexion nicht nur der Forschungsgegenstände, sondern auch der eigenen Rolle in der Produktion von Wissen über Migration. Die Universität, der Ort, von dem aus wissenschaftliche Forschung betrieben wird, war und ist ein Ort, an dem kategoriales Wissen produziert wird, das Machtwirkungen entfaltet. Die Geschichte der ‚Tsiganologie' ist ein eindrückliches Beispiel dafür, wie Wissenschaft an

der Produktion diskriminierender Kategorien beteiligt war (vgl. Willems 1997; Bogdal 2011). Diese Beobachtung fordert epistemische Reflexivität im Sinne von Andreas Reckwitz (2013: 180; vgl. auch 2008) ein, das „scheinbar Vertraute unvertraut" zu machen, um die Produktionsmechanismen sichtbar zu machen, die normalerweise unsichtbar bleiben. Im Fall der Z-Projektion bedeutet dies: Der Gegenstand der Analyse verschiebt sich – wer fragt, wie Kategorien hergestellt, reproduziert und mit Machtwirkungen versehen werden, fragt nach den Produktionsbedingungen von Wissen, nicht nach den Eigenschaften der Kategorisierten.

Der *Sonderforschungsbereich 1604* befasst sich unter anderem damit, wie dominante Akteur_innen in Gesellschaften Kategorien herstellen, zuweisen und damit soziale Positionen festlegen, die Marginalisierung erzeugen. Die Z-Projektion ist ein Paradebeispiel für die Produktion dessen, was als ‚inklusive Exklusion' bezeichnet werden kann: Die Betroffenen werden in die gesellschaftliche Ordnung eingeschlossen, aber als Ausgeschlossene, als *Andere*, als Nicht-Zugehörige (vgl. Agamben 1998: 6–8, 83).

3. Das Konzept der Z-Projektion

3.1 Genese und konzeptuelle Innovation

Das Konzept der Z-Projektion wurde 2016 von Mario Franz vorgeschlagen, der als Geschäftsführer der Niedersächsischen Beratungsstelle für Sinti und Roma und Präsident des Niedersächsischen Verbandes Deutscher Sinti tätig ist. Der Begriff entstand im Kontext der politischen Bildungsarbeit und zielt darauf, ein analytisches Werkzeug zu schaffen, das die Mechanismen antiziganistischer Diskriminierung präziser erfasst als der etablierte Begriff ‚Antiziganismus'. Franz erläuterte die Begriffsbildung mit dem Argument, es handele sich um Projektion, weil es mehr mit den Bedürfnissen der Mehrheitsgesellschaft zu tun habe als mit der Realität der betroffenen Menschen.

Letzteres lässt sich explizit an neuere Theoretisierungsversuche auf dem Feld der Antiziganismusforschung rückbinden, die ausgehend von dem oben beschriebenen Konzept der ‚pathischen Projektion' nach Horkheimer und Adorno Perspektiven auf die Genese des Z-Ressentiments entwickeln (vgl. End 2016; Soréna Tittel 2025). So sieht Markus End die Ermöglichungsbedingungen für die Bildung des Z-Ressentiments in dem Mechanismus der ‚Dialektik der Aufklärung' nach Horkheimer und Adorno begriffen, nach dem Gesellschaften versuchen, die Erinnerung an überkommene Mythen ‚auszubrennen', beispielsweise durch die Tabuierung und Bekämpfung mythischer Verhaltensweisen (vgl. End 2016: 64). Frühbürgerliche und moderne Gesellschaften würden etwa systematisch vorzivilisatorische Verhaltensweisen ausgrenzen, was im Subjekt sowohl zu Ängsten vor als auch zu Sehnsüchten nach ebendiesen führe. Diese müssten auf ein ‚Außen' projiziert werden, um dort abgelehnt und bekämpft werden zu können. Der Grund für die Projektion pejorativer Zuschreibungen auf ‚Z' sei deshalb in der falschen Identifizierung dieser mit vorzivilisatorischen Verhaltensweisen wie ‚Nomadismus' zu suchen (vgl. ebd: 90).

Die Politikwissenschaftlerin Laura Soréna Tittel wendet das Konzept der ‚pathischen Projektion' an, indem sie die Ausgrenzung von ‚Z' als Herrschaftsfunktion analysiert. Durch die Stilisierung der ‚Z' zur Gefahr für die öffentliche Sicherheit und ihre Verfolgung als ‚Herrenlose' ließen sich reale gesellschaftliche Widersprüche wie etwa soziale Ungleichheit durch die Projektion auf eine stigmatisierte Gruppe verschleiern und dort bekämpfen. Aus politischer Sicht habe diese Ausgrenzung also die Funktion, soziale Widersprüche beherrschbar zu machen (vgl. Soréna Tittel 2025: 201–203).

Vor diesem Hintergrund liegt die konzeptuelle Innovation der Z-Projektion in mehreren Aspekten. Erstens vermeidet sie die Reproduktion der Fremdbezeichnung ‚Z' im Begriff selbst, während der Begriff ‚Antiziganismus' diese Bezeichnung in seiner Wurzel trägt. Zweitens vollzieht sie den Perspektivwechsel von der Frage ‚Was sind die Eigenschaften der ‚Z'?', zu ‚Welche Funktionen erfüllt deren Konstruktion?'.

Ein wesentlicher Vorteil des Konzepts liegt darin, dass es damit auch vermeidet, in eine simple Täter-Opfer-Dichotomie zu geraten. Die Z-Projektion versteht Projektion als einen allgemeinen psychosozialen Mechanismus, dem grundsätzlich alle Gesellschaftsmitglieder unterliegen. Dies bedeutet keine Relativierung von Verantwortung, sondern eine Präzisierung der Analyse. Wenn wir verstehen, dass Projektion ein allgemeiner Mechanismus ist, können wir gezielter an seiner Dekonstruktion arbeiten. Die Frage ist nicht, ob Menschen projizieren, sondern wer die Macht hat, seine Projektionen durchzusetzen und zu institutionalisieren.

Zugleich verbindet das Konzept subjektive und strukturelle Dimensionen. Die Z-Projektion ist einerseits ein psychischer Mechanismus, der in individuellen Akten wirksam wird (vgl. End 2016: 89f.). Andererseits ist sie eine strukturelle Formation, die durch Institutionen materialisiert und reproduziert wird. Diese doppelte Dimension unterscheidet die Z-Projektion von rein psychologischen oder rein strukturalistischen Ansätzen und ermöglicht es, beide Ebenen in ihrer Wechselwirkung zu analysieren.

3.2 Kognitive Architektur: Frame-theoretische Operationalisierung

Um die kognitive Architektur der Z-Projektion zu verstehen, bietet sich die Frame-Theorie an, wie sie Dietrich Busse (2012) in seiner Historischen Semantik entwickelt hat. Frames sind kognitive Deutungsrahmen, die automatisch assoziierte Wissenselemente aktivieren. Wenn ein Frame aktiviert wird, werden ganze Wissenssektoren mobilisiert, meist unbewusst und vorbewusst. Frames strukturieren die Wahrnehmung, bevor bewusste Reflexion einsetzen kann.

Im Kontext der Z-Projektion lässt sich eine solche semantisch-assoziative Relation zwischen der Zuschreibung der ‚Nichtsesshaftigkeit' und anderen Eigenschaften belegen, die Teil der Z-Projektion sind. ‚Nichtsesshaftigkeit' fungiert als zentraler Frame-Kern, der automatisch assoziierte Wissenselemente aktiviert: ‚Nomadismus', ‚Herrenlosigkeit', ‚Heimatlosigkeit', aber auch ‚Unzivilisiertheit', ‚Religionslosigkeit', ‚Kriminalität' oder ‚Arbeitsscheu'. Diese assoziierten Elemente bilden keine logisch kohärente Struktur, sondern ein Netzwerk von Assoziationen, das durch wiederholte Verwendung sedimentiert ist. Die Frame-Struktur erklärt, warum die Z-Projektion so resistent gegen Widerlegung ist: Einzelne Informationen, die dem Frame widersprechen, werden als Ausnahmen interpretiert oder schlicht nicht wahrgenommen, während Informationen, die den Frame bestätigen, verstärkte Aufmerksamkeit erhalten. An der Universität Osnabrück hat Jonathan Roters (2025) in seiner exzellenten Masterarbeit diese Zusammenhänge systematisch untersucht und anhand einer Korpusanalyse empirisch nachgezeichnet und offengelegt.

Die Frames, die heute die Z-Projektion strukturieren, sind nicht spontan entstanden, sondern das Ergebnis jahrhundertelanger diskursiver Produktion. Heinrich Grellmanns *Historischer Versuch über die Zigeuner* (1783/1787) etablierte diskursive Rahmungen, die für nahezu 150 Jahre wirksam bleiben sollten (vgl. Willems 1997; Bogdal 2011). Die wissenschaftliche Legitimierung dieser Frames durch akademische Institutionen trug entscheidend zu ihrer Sedimentierung bei. Wissenschaft ist ein Handlungsfeld, das Frames herstellt, legitimiert, verankert und reproduziert.

Frames sind zudem hierarchisch organisiert: Sie sind in übergeordnete Frames eingebettet und enthalten untergeordnete Frames. Der Frame ‚Nichtsesshaftigkeit' ist eingebettet in übergeordnete Frames wie ‚Nomadismus', ‚Primitivität' oder ‚Vor-Moderne', die ihrerseits mit eurozentrischen Entwicklungsnarrativen verbunden sind. Zugleich enthält er untergeordnete Frames wie ‚Wanderschaft', ‚Wohnwagen', ‚Lagerplatz', die konkrete Bilder und Assoziationen aktivieren. Diese hierarchische Struktur erklärt die Tiefe und Resistenz der Z-Projektion: Sie ist in fundamentale kulturelle Wissensbestände eingebettet und kann nicht durch oberflächliche Korrekturen aufgelöst werden.

Gleichzeitig kann das Verständnis der Frame-Struktur der Z-Projektion dabei helfen, ihre Genese nachzuvollziehen und zu dekonstruieren. Wenn wir mit Ngũgĩ (vgl. 2005: 15f.) Sprache als Produzentin von Kultur begreifen, dann lassen sich über sprachliche Relationen kulturelle Konstellationen rekonstruieren, in denen die als ‚Z' stigmatisierten Personen zur Projektionsfläche wurden und mit den entsprechenden Attributen belegt wurden, die ebenjene Vorurteilsstruktur ausmacht. In Anbetracht der schon beschriebenen Frame-Struktur der Z-Projektion bedeutet das: Wenn eine semantische Relation zwischen ‚Nichtsesshaftigkeit' und allen weiteren gängigen Zuschreibungen besteht, dann kann in der historisch kontingenten Identifikation der ‚Z' als nichtsesshafte Gruppe der Grund dafür gesucht werden, dass die Mehrheitsgesellschaft bestimmte Eigenschaften auf sie projiziert.

3.3 Projektion als allgemeiner Mechanismus

Ein entscheidender Aspekt des Konzepts der Z-Projektion ist das Verständnis von Projektion als einem allgemeinen psychosozialen Mechanismus. Projektion, verstanden als die Übertragung eigener Anteile auf ein *Anderes*, ist ein grundlegender Bestandteil menschlicher Wahrnehmung und Identitätsbildung. Horkheimer und Adorno unterscheiden in der *Dialektik der Aufklärung* (vgl. 1947: 196–209) zwischen der ‚normalen' Projektion, die notwendiger Bestandteil jeder Erkenntnis ist, und der ‚pathischen' Projektion, die zur Abwehr und Externalisierung verdrängter Anteile dient. Die Z-Projektion operiert auf der Ebene der pathischen Projektion. Die Mehrheitsgesellschaft konstituiert ihre Identität durch ‚Master Signifier' wie ‚sesshaft', ‚zivilisiert', ‚fleißig', ‚geordnet'. Diese Signifier gewinnen ihre Bedeutung letztlich nur durch Abgrenzung von ihrem Gegenteil (vgl. Roters 2025). Die ‚Z'-Figur wird so zu einer notwendigen Negativfolie, ohne die die positive Selbstidentifikation nicht funktioniert. Die Externalisierung verdrängter Anteile, also von Wünschen nach Mobilität, Freiheit, Ungebundenheit, auf die ‚Z'-Figur ermöglicht es, diese Wünsche gleichzeitig zu artikulieren und abzuwehren.

Diese Einsicht ist folgenreich für die antirassistische Bildungsarbeit. Wenn Projektion ein allgemeiner Mechanismus ist, dann kann sie nicht einfach durch die Korrektur falscher Informationen überwunden werden. Die Dekonstruktion der Z-Projektion erfordert vielmehr die Reflexion der Projektionsmechanismen selbst, das heißt: die Analyse der Funktionen, die die ‚Z'-Figur für die Selbstkonstitution der Mehrheit erfüllt. Erst wenn diese Funktionen bewusstwerden, kann die Abhängigkeit von der projektiven Konstruktion des *Anderen* aufgelöst werden. Zugleich verweist dies auf die Notwendigkeit einer strukturellen Analyse. Die Frage ist nicht nur, warum Individuen projizieren, sondern wie Projektionen institutionalisiert, materialisiert und mit Machtwirkungen versehen werden. Die Z-Projektion wird nicht nur durch individuelle Akte reproduziert, sondern durch ein Ensemble institutioneller Praktiken: polizeiliche Erfassung, schulische Segregation, mediale Repräsentation, wissenschaftliche Klassifikation. Ihre Dekonstruktion muss entsprechend dort ansetzen.

4. Ein Drei-Vektoren-Modell der Produktion und Projektion

Die theoretischen Grundlagen, die in den vorangehenden Abschnitten entwickelt wurden, erfordern eine analytische Systematisierung, die es ermöglicht, die komplexen Produktions- und Projektionsmechanismen antiziganistischer Wissensordnungen empirisch zu operationalisieren. Das hier vorgeschlagene Drei-Vektoren-Modell, das von Christoph Rass und Hajo Holst im Rahmen des *Sonderforschungsbereichs 1604* konzipiert wird, verbindet strukturationstheoretische, subjektivierungstheoretische und transformationstheoretische Perspektiven zu einem integrierten Analyserahmen, der sowohl die Persistenz als auch die potenzielle Veränderbarkeit der Z-Projektion erfassen kann.

4.1 Strukturierungsvektoren: Die Dualität von Struktur und Handeln

Die erste analytische Dimension orientiert sich an Anthony Giddens' Strukturierungstheorie, wie er sie in *The Constitution of Society* (1984) entwickelt hat. Giddens' zentrale These der ‚Dualität der Struktur' geht davon aus, dass Strukturen nicht als externe Zwänge zu verstehen sind, die dem Handeln gegenüberstehen, sondern als Medium und zugleich Ergebnis sozialer Praktiken fungieren (vgl. ebd.: 25). Akteur_innen beziehen sich in ihrem Handeln auf gegebene Strukturen und reproduzieren sie dadurch rekursiv. Diese scheinbar abstrakte Formulierung gewinnt für die Analyse der Z-Projektion unmittelbare empirische Relevanz. Wenn wir die ‚Z'-Figur als Strukturierungsvektor konzipieren, wird sichtbar, dass sie gleichzeitig Medium und Ergebnis sozialer Praktiken ist. Die Kategorie existiert nicht unabhängig von den Akteur_innen, die sie verwenden, sondern wird durch ständige Bezugnahme reproduziert. Wenn Wissenschaftler_innen vermeintliche Eigenschaften einer Gruppe akademisch legitimieren, wenn Behörden Sondererfassungen durchführen, wenn Schulen segregierende Praktiken anwenden, wenn Algorithmen ‚Mobilität' als Risikofaktor werten, dann handelt es sich um Strukturierungspraktiken, die eine Z-Projektion hervorbringen, materialisieren und perpetuieren (vgl. Bogdal 2011; End 2014).

Giddens (1984) unterscheidet zwischen Regeln und Ressourcen als den beiden Komponenten von Struktur. Im Kontext der Z-Projektion lassen sich diese Komponenten konkret identifizieren: Regeln umfassen die semantischen Codes und normativen Erwartungen, die das ‚Wissen' über ‚Z' konstituieren, also die Frames im Sinne Busses (2012). Ressourcen bezeichnen die materiellen und autoritativen Mittel, durch die diese Codes durchgesetzt werden, von Polizeiakten über Schulzuweisungen bis hin zu medialen Repräsentationen. Die Strukturierungsvektoren operieren auf beiden Ebenen simultan. Ein wesentlicher Vorteil dieser Perspektive liegt darin, dass sie die falsche Alternative zwischen voluntaristischen und deterministischen Erklärungen überwindet. Akteur_innen sind weder vollständig frei in ihren Handlungen noch bloße Marionetten struktureller Zwänge. Vielmehr ermöglichen und beschränken Strukturen Handeln zugleich, wobei jede Handlung zur Reproduktion oder Transformation der Strukturen beiträgt. Für die Analyse antiziganistischer Wissensordnungen bedeutet dies: Die Z-Projektion wird nicht durch eine anonyme ‚Gesellschaft' produziert, sondern durch konkrete Praktiken konkreter Akteur_innen in spezifischen institutionellen Kontexten, die dabei allerdings auf sedimentierte Strukturen zurückgreifen und diese fortschreiben (vgl. Zimmermann 1996; Willems 1997).

Die institutionelle Dimension der Strukturierungsvektoren verdient besondere Aufmerksamkeit. Kategoriale Erfassungspraktiken, wie sie seit dem späten 19. Jahrhundert in polizeilichen Sonderbehörden etabliert wurden, materialisierten die Z-Projektion in Wissensarchiven, deren Pfadabhängigkei-

ten über politische Systembrüche hinweg wirksam blieben (vgl. Widmann 2015). Diese institutionellen Kontinuitäten, die im fünften Kapitel historisch nachgezeichnet werden, erklären die bemerkenswerte Persistenz der Z-Projektion auch unter veränderten politischen Bedingungen.

4.2 Subjektivierungsvektoren: Die Produktion des Subjekts

Die zweite analytische Dimension greift auf Michel Foucaults Konzept des *assujettissement* zurück, das Judith Butler in *Psyche der Macht* (2001) weiterentwickelt hat. Foucaults Begriff bezeichnet einen Doppelprozess: das Unterworfenwerden unter Macht und zugleich das Subjektwerden durch diese Unterwerfung (vgl. Foucault 1982). Für Butler (vgl. 2001: 7f.) ist Subjektivation ein Paradox: Macht ist zugleich ‚Unterwerfung und Erzeugung', eine ‚schiere Daseinsbedingung' des Subjekts. Identität beruht demnach auf der Verortung im Kraftfeld gesellschaftlicher Implikationen. Die Subjektivierungsvektoren verweisen im Konzept von Holst und Rass darauf, wie Menschen nicht nur kategorisiert, sondern durch jede Kategorisierung als Subjekte konstituiert werden. Dies ist mehr als Diskriminierung im landläufigen Sinne; es ist die Produktion des Subjekts selbst. Ein Kind, das ständig als ‚anders' markiert wird und entsprechende Anrufungen erfährt, wird zum Subjekt dieser Differenz. Die performative Wiederholung kategorialer Zuschreibungen schreibt sich in das Selbstverhältnis der Betroffenen ein (vgl. Butler 2001). Dieser Zusammenhang erklärt, warum die Z-Projektion nicht nur externe Konsequenzen hat, sondern auch internalisiert werden kann, ohne dass dies den Betroffenen anzulasten wäre.

Foucault hat in seinem Aufsatz „The Subject and Power" (1982: 777) sein Ziel retrospektiv als „a history of the different modes by which, in our culture, human beings are made subjects" beschrieben. Dieser Befund lenkt den Blick auf die historisch variablen Techniken, durch die Subjekte hervorgebracht werden. Im Fall der Z-Projektion lassen sich verschiedene historische Modi der Subjektivierung identifizieren: die frühneuzeitliche administrative Erfassung als ‚Landfahrer', die aufklärerische Klassifikation als ethnisch-kulturelle Gruppe mit konstanten Eigenschaften, die biologistische Rassifizierung des späten 19. Jahrhunderts, die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und schließlich die gegenwärtigen Formen institutionalisierter Diskriminierung (vgl. Willems 1997; Bogdal 2011). Butler (2001) zeigt, wie die Subjektkonstitution notwendig eine psychische ‚Einfaltung' der Macht einschließt: Die äußere Macht wird verinnerlicht und als Gewissen, Selbstbild oder Identität wirksam. Im Fall der Z-Projektion bedeutet dies: Die Mehrheitsgesellschaft produziert nicht nur ein Bild der ‚Z'-Figur, sondern konstituiert dadurch auch ihr eigenes Selbstbild. Die Master Signifier ‚sesshaft', ‚zivilisiert', ‚fleißig' gewinnen ihre Bedeutung erst durch die Abgrenzung von ihrem projizierten Gegenteil (vgl. End 2016). Die ‚Z'-Figur wird so als eine notwendige Negativfolie für die Selbstidentifikation der Mehrheit lesbar.

Die Subjektivierungsvektoren operieren dabei auf zwei Ebenen: Sie konstituieren einerseits die Subjekte, die als ‚Z' kategorisiert werden, indem sie ihnen eine bestimmte Position in der sozialen Ordnung zuweisen. Andererseits konstituieren sie die Subjekte der Mehrheitsgesellschaft, indem sie ihnen ermöglichen, sich als ‚normal', ‚sesshaft', ‚zivilisiert' zu verstehen. Diese doppelte Subjektivierung ist asymmetrisch: Die eine Seite wird zum Objekt von Erfassung, Kontrolle und potenzieller Gewalt, die andere Seite gewinnt symbolische und materielle Privilegien. Beide Seiten sind jedoch durch den Projektionsmechanismus miteinander verbunden.

4.3 Transformationsvektoren: Widerstand und Hybridität

Die dritte analytische Dimension orientiert sich an Homi K. Bhabhas Konzept des „Third Space“, wie er es in *The Location of Culture* (1994: 36) entwickelt hat. Bhabha argumentiert, dass kulturelle Identitäten niemals fixiert oder essenziell sind, sondern in einem interstitiellen Raum ständig neu verhandelt werden (vgl. ebd.: 36–38). Dieser „Third Space“ (ebd.: 36) ist ein Ort der Ambivalenz und der Hybridität, an dem dominante kulturelle Kategorien destabilisiert und neue Bedeutungen produziert werden können. Die Transformationsvektoren erfassen, nach Holst und Rass, jene Praktiken, durch die etablierte Kategorien herausgefordert und potenziell transformiert werden. Bhabhas Perspektive korrigiert einen möglichen Determinismus, der sich aus den Strukturierungs- und Subjektivierungsvektoren ergeben könnte. Wenn Strukturen durch rekursive Praktiken reproduziert werden und wenn Subjekte durch Macht konstituiert werden, wie ist dann Veränderung überhaupt möglich? Bhabha verweist auf die inhärente Instabilität kultureller Kategorien: Sie müssen ständig wiederholt werden, um wirksam zu bleiben, und in jeder Wiederholung liegt das Potenzial der Verschiebung (vgl. ebd.). Die Mimikry des Kolonisierten, die Bhabha analysiert, ist niemals perfekte Kopie, sondern immer auch subversive Aneignung.

Die Transformationsvektoren schärfen den Blick für Agency und Widerstand der von Diskriminierung Betroffenen. Die Bürgerrechtsbewegung der Sinti_zze und Rom_nja seit den 1970er Jahren, ihre zunehmende Institutionalisierung und die gegenwärtige Etablierung neuer partizipativer Formate wie des ‚Runden Tisches SiRo 3.0‘ in Hannover sind Beispiele für Transformationsvektoren, die etablierte Ordnungen herausfordern (vgl. Rose 1987; Matras 2015).

Die Entwicklung des analytischen Konzepts der Z-Projektion selbst kann als Transformationsvektor verstanden werden. Indem es die Aufmerksamkeit von den vermeintlichen Eigenschaften der Betroffenen auf die Projektionsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft lenkt, verschiebt es den diskursiven Rahmen. Es ermöglicht eine kritische Reflexion, die nicht nur einzelne Vorurteile korrigiert, sondern die kategorialen Grundlagen antiziganistischer Wissensordnungen selbst infrage stellt. Das Konzept der Z-Projektion ist damit nicht nur analytisches Werkzeug, sondern zugleich Intervention in dominante Wissensproduktion.

4.4 Interferenzmuster und Temporalitäten

Keiner der drei Vektoren operiert je isoliert. Sie bilden vielmehr komplexe Interferenzmuster, in denen sich ihre Wirkungen gegenseitig verstärken, abschwächen oder transformieren. Der Begriff der ‚Interferenz‘ ist der physikalischen Wellenüberlagerung entliehen – wenn Wellen aufeinandertreffen, können sie sich verstärken (konstruktive Interferenz), abschwächen (destruktive Interferenz) oder komplexe neue Muster bilden. Analog lassen sich die Wechselwirkungen zwischen Strukturierungs-, Subjektivierungs- und Transformationsvektoren analysieren.

Ein ‚Runder Tisch‘ lässt sich als strategischer Versuch verstehen, produktive Interferenzen zu erzeugen: Neue institutionelle Arrangements (Transformationsvektor) sollen mit etablierten Verwaltungsstrukturen (Strukturierungsvektor) interagieren und neue Subjektpositionen ermöglichen (Subjektivierungsvektor). Wenn Bildungsbegleiter_innen aus den Communities in Schulen wirken, erschüttern sie etablierte Defizitperspektiven und verändern sowohl die Strukturen schulischer Praxis als auch die Subjektivierungsprozesse der betroffenen Kinder. Wenn alternative Curricula entwickelt werden, verändern sich sedimentierte Wissensordnungen. Ein solches Modell der Interferenz verweist darauf,

dass Veränderung nicht durch einzelne Interventionen entsteht, sondern durch das gezielte Erzeugen von Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Ebenen. Isolierte Maßnahmen, etwa eine Aufklärungskampagne oder eine gesetzliche Regelung, bleiben wirkungsarm, wenn sie nicht mit Transformationen auf anderen Ebenen verbunden sind. Die Persistenz der Z-Projektion erklärt sich gerade aus der Konvergenz von Strukturierungs- und Subjektivierungsvektoren, die sich über Jahrhunderte wechselseitig verstärkt haben.

Die Analyse muss zudem verschiedene Temporalitäten berücksichtigen, auf denen die Vektoren operieren. Rass und Holst unterscheiden grob vier Zeitebenen: Erstens die unmittelbare Ebene, auf der jede verletzende und diskriminierende Anrufung sofort wirkt. Zweitens die biografische Ebene, auf der die jahrelange und generationenlange Reproduktion marginalisierender Kategorisierung Selbst- und Fremdwahrnehmung prägt. Drittens die institutionelle Ebene, auf der sich die Z-Projektion in Verwaltungsroutinen mit langen Pfadabhängigkeiten und enormer Trägheit sedimentiert. Viertens die historische Ebene, auf der die jahrhundertelange Formierung und Tradierung von Wissensbeständen nur mit entsprechender historiografischer Tiefenschärfe beschrieben werden kann (vgl. Willems 1997; Bogdal 2011).

Diese unterschiedlichen Temporalitäten erzeugen ein strukturelles Dilemma: Kurzfristige Projektförderungen treffen auf jahrhundertealte Wissensbestände. Die Asymmetrie macht verständlich, warum selbst engagierte Interventionen oft wirkungslos bleiben. Die Forderung nach institutioneller statt projektbasierter Förderung zielt darauf, den Transformationsvektoren mehr temporale Stabilität zu verleihen. Die Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit der Vektoren lässt sich auch historisch beobachten. In verschiedenen Epochen dominieren unterschiedliche Vektoren: Im 18. und 19. Jahrhundert etablierten Strukturierungsvektoren die institutionellen Grundlagen der Z-Projektion durch die entstehende ‚Tsiganologie' und administrative Erfassungspraktiken (vgl. Lucassen 1996: Krauss 2010). Der biologistische Turn Ende des 19. Jahrhunderts intensivierte die Subjektivierungsvektoren durch rassische Klassifikation. Der nationalsozialistische Genozid markiert die tödliche Konvergenz beider Vektoren (vgl. Fings 2008). Erst seit Ende der 1970er Jahre konnten sich mit der Bürgerrechtsbewegung Transformationsvektoren bemerkbar machen (vgl. Robel 2021: 181–183.).

Das Drei-Vektoren-Modell bietet somit einen analytischen Rahmen, der die Komplexität der Z-Projektion erfasst, ohne sie auf einen einzigen Mechanismus zu reduzieren. Es verbindet die Einsichten der Strukturierungstheorie, der Subjektivierungstheorie und der postkolonialen Theorie zu einem integrierten Analyseansatz. Zugleich verweist es auf praktische Interventionsmöglichkeiten: Veränderung erfordert die gezielte Erzeugung von Interferenzen zwischen Transformationsvektoren auf der einen und Strukturierungs- sowie Subjektivierungsvektoren auf der anderen Seite. Die Z-Projektion als heuristisches Werkzeug kann dabei als Transformationsvektor fungieren, der in die dominierenden Modi der Wissensproduktion eingreift und, so die Hoffnung, zu veränderten Praktiken der Subjektivierung und Strukturierung führt.

5. Historische Anwendung: Die Produktion der ‚Z'-Figur

Das Drei-Vektoren-Modell, das im vorangehenden Kapitel entlang der Überlegungen von Rass und Holst skizziert wurde, lässt sich explorativ in historischer Perspektive operationalisieren. Die Geschichte der Z-Projektion bildet keine lineare Pfadabhängigkeit aus, sondern wird als komplexes Zusammenspiel von Strukturierungs-, Subjektivierungs- und Transformationsvektoren, deren relative Dominanz sich in verschiedenen Epochen verschiebt, erkennbar. Die folgende geschichtswissen-

schaftliche Skizze kann zunächst nur exemplarisch verfahren; eine umfassende Darstellung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Gleichwohl ermöglicht die exemplarische Analyse, die analytische Reichweite des vorgeschlagenen Modells zu erkunden.

5.1 Wissenschaftliche Grundlegung: Grellmann und die ‚Tsiganologie'

Als Geburtsstunde der wissenschaftlichen Produktion der ‚Z'-Figur gilt Heinrich Moritz Gottlieb Grellmanns *Historischer Versuch über die Zigeuner* (1783), dessen zweite, erweiterte Auflage 1787 erschien. Das Werk etablierte diskursive Rahmungen, die für nahezu 150 Jahre wirksam bleiben sollten (vgl. Krauss 2010). Grellmann, Statistiker und Kulturhistoriker an der Universität Göttingen, kompilierte erstmals systematisch das verfügbare Wissen über als ‚Z' bezeichnete Menschen und präsentierte es im Gewand aufklärerischer Wissenschaftlichkeit. Grellmanns Werk etablierte die These der ‚indischen' Abstammung, die bis in die Gegenwart Gültigkeit beansprucht, allerdings bei Grellmann bereits unmittelbar mit negativen Zuschreibungen verknüpft wurde. Zugleich systematisierte es die bereits zirkulierenden Stereotype zu einem kohärenten Bild des ‚Z-Charakters', wobei Eigenschaften wie ‚Nichtsesshaftigkeit', ‚Arbeitsscheu' und ‚Hang zur Kriminalität' als quasi-natürliche Merkmale einer ethnischen Gruppe präsentiert wurden (vgl. Grellmann 1787: 159f.). Vor allem aber legitimierte es diese Zuschreibungen wissenschaftlich und machte sie dadurch zitierfähig für Behörden, Gesetzgeber und nachfolgende Wissenschaftler_innen (vgl. Wippermann 1997).

Aus der Perspektive des Drei-Vektoren-Modells dominieren in dieser Phase Strukturierungsvektoren: Grellmanns Werk bereitete institutionelle Strukturen im Sinne diskursiver Regeln vor und erzeugte semantische Ressourcen, auf die nachfolgende Akteur_innen zurückgreifen konnten. Die ‚Z'-Figur wurde als epistemische Kategorie etabliert, die in wissenschaftlichen, administrativen und juristischen Kontexten anschlussfähig war. Die internationale Verbreitung des Werks, das bereits 1785 ins Englische und 1787 ins Französische übersetzt wurde und als *Histoire des Bohémiens* weite Verbreitung fand, zeigt die Reichweite dieser diskursiven Strukturierung. Die bei Grellmann angelegte Identifikation der als ‚Z' Kategorisierten mit ‚Nichtsesshaftigkeit' erweist sich dabei als konstitutiver Moment. Wie Roters (2025) in seiner Korpusanalyse zeigen konnte, fungierte diese Zuschreibung als semantischer Knotenpunkt, an dem sich weitere Attribute wie ‚Herrenlosigkeit', ‚Arbeitsscheu' und ‚Unzivilisiertheit' anlagerten. Die historisch kontingente Gleichsetzung einer heterogenen Bevölkerungsgruppe mit einem Mobilitätsmuster wurde so zur Grundlage des gesamten Projektionskomplexes. Die von Grellmann etablierten Frames im Sinne Busses (2012) strukturierten die kollektive Wahrnehmung, bevor bewusste Reflexion einsetzen konnte. ‚Nichtsesshaftigkeit' fungierte fortan als Frame-Kern, der automatisch assoziierte Wissenselemente aktivierte: ‚Arbeitsscheu', ‚Kriminalität', ‚Primitivität', ‚Unzivilisiertheit'. Diese Frame-Strukturen wurden durch wiederholte Bezugnahme sedimentiert und normalisierten die Z-Projektion als wissenschaftlich fundierte Beschreibung von Wirklichkeit (vgl. Willems 1997).

5.2 Biologistischer Turn und institutionelle Materialisierung (1880–1945)

Die zweite Phase der Produktion der ‚Z'-Figur ist durch eine Intensivierung und Radikalisierung gekennzeichnet, die sowohl die Strukturierungs- als auch die Subjektivierungsvektoren betrifft. Der biologistische Turn des späten 19. Jahrhunderts transformierte die kulturell-ethnischen Zuschreibungen Grellmanns in rassische Klassifikationen. Menschen wurden nun nicht mehr nur administrativ erfasst, sondern als ‚rassisch minderwertig' kategorisiert und damit in einem neuen, letztlich tödlichen Sinne

subjektiviert (vgl. Fings 2007). Institutionell materialisierte sich diese Entwicklung am 28. März 1899 mit der Gründung des „Nachrichtendienstes für die Sicherheitspolizei in Bezug auf Z“ bei der Polizeidirektion München, der sogenannten „Z-Zentrale“, unter Leitung des Juristen Alfred Dillmann (Bonillo 2015: 58). Bayern nahm damit eine führende Rolle in der polizeilichen Erfassung und Kontrolle ein. Mit der Gründung der Zentrale hatten alle Distriktämter Übersichten ihrer Akten nach München zu schicken. Mithilfe der gesammelten Informationen wurde 1899 ein zentrales „Z-Register“ angelegt und stetig erweitert; die Praktiken der „Z-Zentrale“ führten im polizeilichen Alltag zu einer pauschalen Kriminalisierung von „Z“ und „nach Z-Art umherziehender Personen“ (ebd.).

Dillmanns *Z-Buch* (1905), das steckbriefartige Angaben zu 3.350 Personen enthielt und an Behörden verteilt wurde, markiert die Materialisierung der Z-Projektion in einem polizeilichen Wissensarchiv (vgl. Bonillo 2015: 59f.). Akten, Fotografien, Fingerabdrücke konstituierten eine infrastrukturelle Grundlage, deren Pfadabhängigkeiten über Systembrüche hinweg wirksam blieben. Zwischen 1900 und 1933 wurden in Deutschland weitere Sonderverordnungen gegen ‚Z‘ erlassen, die zusätzliche Kriminalisierung ermöglichten. Die nationalsozialistische Diktatur radikalisierte diese Strukturen zur Vernichtungspolitik. Ende 1936 wurde in Berlin die ‚Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle‘ (RHF) unter Leitung des Psychiaters Robert Ritter eingerichtet (vgl. Zimmermann 1996; Fings 2016). Die RHF erarbeitete in enger Kooperation mit dem SS- und Polizeiapparat etwa 24.000 ‚gutachtliche Äußerungen‘, in denen die Untersuchten als ‚Voll-Z‘, ‚Z-Mischling‘ oder ‚Nicht-Z‘ klassifiziert wurden (vgl. Fings 2015: 110; End 2019). Ritters Stellvertreterin Eva Justin und weitere Mitarbeiter_innen führten reichsweit genealogische und anthropologische Untersuchungen durch, bei denen Menschen gezwungen wurden, Auskunft über ihre Verwandtschaftsverhältnisse zu geben, und aufwendige Vermessungen an ihnen vorgenommen wurden. Diese Gutachten bildeten die Grundlage für Zwangssterilisationen und Deportationen. Nach dem ‚Auschwitz-Erlass‘ Heinrich Himmlers vom 16. Dezember 1942 begannen die systematischen Deportationen in das ‚Z-Lager Auschwitz-Birkenau‘. Der nationalsozialistische Genozid an Sinti_zze und Rom_nja, dem etwa 500.000 Menschen zum Opfer fielen, lässt sich als die tödliche Konvergenz von Strukturierungs- und Subjektivierungsvektoren lesen (vgl. Zimmermann 1996; Fings 2016). Die wissenschaftlich legitimierte Kategorisierung (Strukturierung) produzierte Subjekte, die als ‚lebensunwert‘ definiert und vernichtet werden konnten (Subjektivierung).

5.3 Kontinuitäten und Brüche nach 1945

Die Stabilität von Strukturierungs- und Subjektivierungsvektoren zeigt sich besonders deutlich an den Kontinuitätslinien über 1945 hinaus. Die Täter_innen aus dem Bereich der ‚Rassenforschung‘ wurden nicht für ihre Beteiligung am Völkermord belangt. Robert Ritter erhielt im Dezember 1947 die Leitung der ‚Ärztlichen Jugendhilfsstelle‘ im Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt übertragen, wo er auch Eva Justin als Kinderpsychologin unterbringen konnte (vgl. Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma). Ritter starb 1951, Justin 1966. Ermittlungsverfahren gegen sie wurden eingestellt (vgl. Opfermann 2023). Eine weitere Mitarbeiterin der RHF, die Anthropologin Sophie Ehrhardt, nutzte das unter den verbrecherischen Bedingungen der Diktatur zusammengetragene genealogische und anthropologische Material über ‚Z‘ für ihre wissenschaftliche Karriere. 1950 wurde Ehrhardt Dozentin, 1957 Professorin am Anthropologischen Institut der Universität Tübingen, wo sie bis in die 1970er Jahre ihre Arbeit zum Thema fortsetzte (vgl. Hohmann 1991: 323–325; Opfermann 2023: 266–268).

Auch institutionell wirkten die Strukturen fort: In personeller und aktenmäßiger Kontinuität zur Reichszentrale wurde die ‚Z-Stelle' 1946 in München rekonstituiert und erhielt später die euphemistische Bezeichnung ‚Landfahrerzentrale' als Teil des bayerischen Landeskriminalamts (vgl. End 2019: 25). Die alten Akten, Fingerabdrücke und Fotografien blieben in Verwendung. 1965 wurde die ‚Landfahrerzentrale' im Zuge einer Strukturreform aufgelöst, die Sondererfassung von ‚Landfahrern' wurde allerdings in anderen Sachgebieten des bayerischen Landeskriminalamts fortgeführt (vgl. Eichmüller 2025). Die in diesem Kontext entstandenen Personalakten wurden später ‚Tsiganologen' zur Verfügung gestellt, die sich in der Tradition der RHF sahen. Diese Kontinuitäten verdeutlichen die Autonomie materieller Vektoren: Einmal in Pfadabhängigkeiten eingeschrieben, wirken institutionelle Infrastrukturen unabhängig von ideologischen Konjunkturen weiter. Die Entschädigungspraxis der Nachkriegszeit reproduzierte die Z-Projektion auf andere Weise: Anträge von Überlebenden wurden vielfach mit dem Argument abgewiesen, die Verfolgung sei nicht „rassisch", sondern „präventivpolizeilich" motiviert gewesen, also eine legitime Maßnahme gegen „Asoziale" (von dem Knesebeck 2011: 79). Die Opfer wurden so erneut als Subjekte konstituiert, denen Entschädigung nicht zustand.

5.4 Transformationsvektoren seit den 1970er Jahren

Erst seit den 1970er Jahren konnten sich mit der Bürgerrechtsbewegung der Sinti_zze und Rom_nja in Westdeutschland Transformationsvektoren bemerkbar machen, die die dominanten Strukturen zu erschüttern begannen. Die Gründung des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma 1982 und die Anerkennung des Völkermords durch Bundeskanzler Helmut Schmidt im selben Jahr markieren Momente, in denen Transformationsvektoren institutionelle Wirksamkeit erlangten (vgl. Rose 1987). Die Bürgerrechtsbewegung entwickelte Strategien, die auf allen drei Ebenen des Vektorenmodells ansetzten: Auf der Ebene der Strukturierung forderte sie die Änderung diskriminierender Gesetze und Verwaltungspraktiken sowie die Auflösung der ‚Landfahrerzentrale'. Auf der Ebene der Subjektivierung wehrte sie sich gegen die Fortschreibung der Opferperspektive und reklamierte Agency für die Betroffenen. Auf der Ebene der Transformation etablierte sie alternative Narrative und institutionelle Arrangements wie das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg.

Die 40-jährige Verbandsgeschichte mit ihren Erfolgen gegen viele Widerstände illustriert die im vorigen Kapitel analysierte Asymmetrie der Temporalitäten: Erst die Institutionalisierung von Beratungsstellen, Bildungsangeboten und partizipativen Formaten konnte den Transformationsvektoren jene Stabilität verleihen, die strukturelle Veränderungen überhaupt erst ermöglicht. Gegenwärtig scheinen Transformationen möglich, die ernsthaft die Persistenz der Z-Projektion erschüttern können. Eine neue Generation mit akademischer Bildung und professionellem Wissen reklamiert Agency, definiert ihre eigenen Subjektpositionen und beginnt, in die dominanten Modi der Wissensproduktion zu intervenieren. Die Etablierung neuer partizipativer Formate kann als strategischer Versuch verstanden werden, Interferenzen zwischen Transformationsvektoren und etablierten Strukturierungs- sowie Subjektivierungsvektoren zu erzeugen.

Schließlich bestätigt die historische Analyse den in Kapitel 4 formulierten Befund, dass das Konzept der Z-Projektion selbst als Transformationsvektor wirken kann. Die Rekonstruktion der Genese zeigt, dass die Z-Projektion kein ahistorisches Ressentiment ist, sondern das Ergebnis identifizierbarer Produktionsprozesse. Diese Historisierung ist Voraussetzung für ein gegenwärtiges Interventionsprojekt: Wer die Genese der Z-Projektion versteht, kann gezielt an ihrer Dekonstruktion arbeiten.

6. Diskussion: Implikationen für reflexive Wissensproduktion

Die vorangehende Analyse hat das Konzept der Z-Projektion theoretisch verortet, ein Drei-Vektoren-Modell zu seiner Operationalisierung entwickelt und dieses Modell historisch angewendet. In diesem Kapitel werden die Implikationen dieser Analyse für die reflexive Wissensproduktion diskutiert. Die Leitfrage lautet: Was bedeutet die Analyse antiziganistischer Wissensordnungen für die Art und Weise, wie wir Wissen produzieren, und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für praktische Interventionen?

6.1 Wissenschaft als Ort kategorialer Wissensproduktion

Die historische Analyse hat gezeigt, dass Wissenschaft nicht nur Wissen über die Z-Projektion produziert hat, sondern konstitutiv an deren Hervorbringung beteiligt war. Von Grellmanns *Historischem Versuch* (1783/1787) über die anthropologischen Vermessungen der Rassenhygienischen Forschungsstelle bis hin zu den Kontinuitäten in der bundesdeutschen Nachkriegswissenschaft war die Universität ein Ort, an dem kategoriales Wissen mit erheblichen Machtwirkungen produziert wurde (vgl. Rosenhaft 2007; Opfermann 2015). Diese historische Verstrickung ist kein bedauerlicher Unfall, sondern verweist auf strukturelle Merkmale wissenschaftlicher Wissensproduktion. Die Strukturierungstheorie Giddens' (1984) ermöglicht es, diese Verstrickung analytisch zu fassen: Wissenschaftliche Praktiken reproduzieren sedimentierte Strukturen, indem sie auf etablierte Kategorien, Methoden und Fragestellungen rekurrieren. Gleichzeitig produzieren sie diese Strukturen, indem sie ihnen Legitimität verleihen und sie fortschreiben. Die Kategorie der ‚Z'-Figur war im 19. und frühen 20. Jahrhundert keine marginale Erfindung einzelner Forscher und, weitaus seltener, Forscherinnen, sondern ein epistemisches Objekt, das in den Normalwissenschaften verankert war und dessen Plausibilität durch die institutionelle Autorität der Universität gestützt wurde (vgl. Willems 1997).

Für eine reflexive Migrationsforschung, wie sie der *Sonderforschungsbereich 1604 Produktion von Migration* praktiziert, ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen. Die ‚doppelte Reflexivität' als methodologisches Prinzip erfordert nicht nur die Reflexion der Forschungsgegenstände, sondern auch die Reflexion der eigenen Rolle in der Produktion von Wissen (vgl. Pott et al. 2018). Dies bedeutet konkret: Jede Kategorie, die wir verwenden, jede Fragestellung, die wir formulieren, jede Methode, die wir anwenden, muss daraufhin befragt werden, ob sie sedimentierte Strukturierungen reproduziert oder zu deren Transformation beiträgt. Das Konzept der Z-Projektion selbst ist ein Versuch, diese reflexive Wende zu vollziehen. Die Verschiebung vom Bezeichneten zum Bezeichnenden ist mehr als eine semantische Korrektur; sie transformiert das epistemische Feld selbst.

6.2 Interventionspotenziale: Interferenzen erzeugen

Die praktischen Implikationen der Analyse lassen sich mit dem in Kapitel 4 eingeführten Konzept der Interferenz fassen. Aus der dort entwickelten Einsicht, dass Veränderung nur durch Wechselwirkungen zwischen den drei Vektoren entstehen kann, ergeben sich konkrete Anforderungen an die Antidiskriminierungsarbeit. Aufklärungskampagnen oder gesetzliche Regelungen müssen, um wirksam zu werden, mit Transformationen auf weiteren Ebenen verbunden werden. Auf der Ebene der Strukturierung gilt es, institutionelle Praktiken zu verändern, die die Z-Projektion materialisieren, von polizeilichen Erfassungspraktiken über schulische Segregation bis hin zu algorithmischen Risikobewertungen, die ‚Mobilität' als Risikofaktor werten. Auf der Ebene der Subjektivierung gilt es, alternative Sub-

jektpositionen zu ermöglichen, die nicht durch die Z-Projektion definiert sind, etwa durch die Förderung von Selbstorganisation und die Sichtbarmachung von Gegenentwürfen. Auf der Ebene der Transformation gilt es, die epistemischen Grundlagen der Z-Projektion selbst zu destabilisieren, etwa durch kritische Bildungsarbeit und die Etablierung alternativer Narrative.

Neue partizipative Arrangements (Transformationsvektor) sollen mit etablierten Verwaltungsstrukturen (Strukturierungsvektor) interagieren und neue Subjektpositionen ermöglichen (Subjektivierungsvektor). Die Wirksamkeit solcher Arrangements hängt davon ab, ob es gelingt, tatsächlich Interferenzen zu erzeugen, das heißt, die sedimentierten Strukturen durch das Einbringen neuer Elemente zu destabilisieren. Die im vierten Kapitel analysierte Asymmetrie der Temporalitäten unterstreicht, warum nur institutionell verstetigte Veränderungen verdauerte Strukturen aufbrechen können.

6.3 Grenzen und offene Fragen

Die hier entwickelte Analyse hat Grenzen, die es klar zu benennen gilt. Das Drei-Vektoren-Modell operiert auf einem hohen Abstraktionsniveau, das zwar heuristisch produktiv werden kann, aber der Konkretisierung in empirischen Fallstudien bedarf; die historische Skizze im fünften Kapitel konnte dies nur exemplarisch leisten. Unterbestimmt bleibt zudem das Verhältnis von Z-Projektion und anderen Formen rassistischer Wissensproduktion – die Z-Projektion teilt strukturelle Merkmale mit dem Antisemitismus, wie Horkheimer und Adorno (1947) gezeigt haben, weist aber Spezifika auf, die einer vergleichenden Analyse bedürfen (vgl. End 2016). Schließlich wirft die Analyse normative Fragen auf, die hier nicht vollständig beantwortet werden können: Wenn Wissenschaft konstitutiv an der Produktion der Z-Projektion beteiligt war, welche Verantwortung trägt sie dann für deren Dekonstruktion? Und wie lässt sich diese Verantwortung institutionell operationalisieren, ohne in paternalistischen Gestus zu verfallen? Die reflexive Migrationsforschung hat diese Fragen aufgeworfen, aber noch nicht abschließend beantwortet. Die Etablierung von Kooperationsformaten zwischen Wissenschaft und Selbstorganisationen der Betroffenen, wie sie der ‚Runde Tisch' anstrebt, könnte ein Weg sein, diese Fragen praktisch zu bearbeiten.

7. Fazit

Dieser Beitrag hat das Konzept der Z-Projektion theoretisch fundiert, analytisch operationalisiert und historisch angewendet. Ausgangspunkt war die Einsicht, dass Sprache nicht neutrales Kommunikationsmittel ist, sondern Träger, Produzent und Vermittler von Kultur und damit von Macht (vgl. Ngũgĩ wa Thiong'o 2005). Die sprachliche Konstruktion des ‚Anderen' ermöglicht die Definition des Selbst durch Abgrenzung; in den so erzeugten Bildern sedimentieren sich Geschichte und Machtverhältnisse (vgl. Said 1978). Das Konzept der Z-Projektion, das Mario Franz für die politische Bildungsarbeit entwickelt hat, erweist sich aus dieser Perspektive als durchaus weiterführend, weil es diese Einsichten für die Untersuchung antiziganistischer Wissensordnungen operationalisiert. Im Unterschied zum politischen Begriff ‚Antiziganismus' ermöglicht die Z-Projektion eine heuristische Präzision, die Projektionsmechanismen als allgemeine psychosoziale Prozesse versteht, ohne die Verantwortung für deren Konsequenzen zu relativieren. Die psychoanalytisch fundierte Perspektive der ‚pathischen Projektion' (vgl. Horkheimer/Adorno 1947) zeigt, wie die Mehrheitsgesellschaft verdrängte Anteile auf ein konstruiertes Anderes überträgt und dadurch ihr eigenes Selbstbild stabilisiert.

Das Drei-Vektoren-Modell, das dieser Beitrag nach den Überlegungen von Holst und Rass dargelegt hat, verbindet strukturationstheoretische, subjektivierungstheoretische und transformationstheoretische Perspektiven zu einem integrierten Analyserahmen. Strukturierungsvektoren (vgl. Giddens 1984) erfassen, wie Kategorien gleichzeitig Medium und Ergebnis sozialer Praktiken sind. Subjektivierungsvektoren (vgl. Foucault 1982; Butler 2001) verweisen darauf, wie Menschen durch Kategorisierung als Subjekte konstituiert werden. Transformationsvektoren (vgl. Bhabha 1994) schärfen den Blick für Agency und Widerstand, für die inhärente Instabilität kultureller Kategorien und die Möglichkeit ihrer Verschiebung. Die historische Anwendung dieses Modells hat gezeigt, dass die Produktion der ‚Z'-Figur kein linearer Prozess war, sondern ein komplexes Zusammenspiel dieser Vektoren, deren relative Dominanz sich in verschiedenen Epochen verschob. Von Grellmanns wissenschaftlicher Grundlegung (1783/1787) über die institutionelle Materialisierung in der Münchner ‚Z-Zentrale' (1899) und die tödliche Konvergenz im nationalsozialistischen Genozid bis hin zu den Kontinuitäten und den aufkommenden Transformationsvektoren der Gegenwart lässt sich die Geschichte der Z-Projektion als Geschichte von Strukturierungen, Subjektivierungen und deren zunehmender Herausforderung durch Transformationen lesen.

Für die reflexive Wissensproduktion sind diese Betrachtungen nicht folgenlos. Wissenschaft war historisch nicht nur Beobachterin, sondern Koproduzentin antiziganistischer Wissensordnungen. Die ‚doppelte Reflexivität' als methodologisches Prinzip der reflexiven Migrationsforschung erfordert daher nicht nur die Reflexion der Forschungsgegenstände, sondern auch die Reflexion der eigenen Rolle bei der Produktion von Wissen. Das Konzept der Z-Projektion ist selbst ein Beitrag zu diesem Perspektivwechsel: Es lenkt den analytischen Blick auf die Produzent_innen von Kategorien, nicht auf deren Objekte. Praktisch bedeutet dies, dass Interventionen gegen antiziganistische Diskriminierung simultan auf mehreren Ebenen ansetzen müssen. Isolierte Maßnahmen bleiben wirkungsarm; wirksam sind nur Strategien, die Interferenzen zwischen Transformationsvektoren und etablierten Strukturierungs- sowie Subjektivierungsvektoren erzeugen. Die gegenwärtigen Initiativen der Selbstorganisationen können als Versuche verstanden werden, solche Interferenzen institutionell zu erzeugen und damit die Persistenz der Z-Projektion nachhaltig zu erschüttern.

Die Z-Projektion ist, so das Argument dieses Beitrags, ein Teil einer reflexiven Wende in der Betrachtung und Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie bietet exemplarisch ein Werkzeug an, das sich in allen Feldern als wirksam erweisen kann, in denen Menschenwürde durch die Produktion von Ungleichheit bedroht ist.

8. Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (1998): Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.

Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London/New York: Routledge.

Bogdal, Klaus-Michael (2011): Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp.

Bonillo, Marion (2015): Sinti und Roma im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Eine Minderheit im Fokus der verschärften ‚Zigeunerpolitik'. In: von Mengersen, Oliver (Hrsg.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 49–70.

Busse, Dietrich (2012): Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin/Boston: De Gruyter.

Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dillmann, Alfred (1905): Zigeuner-Buch. Herausgegeben zum amtlichen Gebrauche im Auftrage des K.B. Staatsministeriums des Innern vom Sicherheitsbureau der K. Polizeidirektion München. München: Dr. Wild'sche Buchdruckerei.

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma: „Rassendiagnose: Zigeuner". Der Völkermord an den Sinti und Roma und der lange Kampf um Anerkennung, URL: https://www.sintiundroma.org (abgerufen am: 4.2.2026).

Eichmüller, Andreas: Zigeunerpolizeistelle München, NS-Dokumentationszentrum München, 3.9.2025, URL: https://www.nsdoku.de/lexikon/artikel/zigeunerpolizeistelle-muenchen-913 (abgerufen am: 4.2.2026).

End, Markus (2014): Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.

End, Markus (2016): Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus. In: Stender, Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–94.

End, Markus (2019): Antiziganismus und Polizei. Schriftenreihe Band 12. Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Fings, Karola (2007): Die „gutachtlichen Äußerungen" der Rassenhygienischen Forschungsstelle und ihr Einfluss auf die nationalsozialistische Zigeunerpolitik. In: Zimmermann, Michael (Hrsg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner, S. 425–463.

Fings, Karola (2008): ‚Rasse: Zigeuner'. Sinti und Roma im Fadenkreuz von Kriminologie und Rassenhygiene 1933–1945. In: Uerlings, Herbert/Patrut, Iulia-Karin (Hrsg.): ‚Zigeuner' und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion. Frankfurt am Main (u. a.): Lang, S. 273–311.

Fings, Karola (2015): Der Völkermord an den Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Lokale Vorstöße, zentrale Initiativen und europäische Dimension. In: von Mengersen, Oliver (Hrsg.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 101–125.

Fings, Karola (2016): Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit. München: C. H. Beck.

Foucault, Michel (1975): Surveiller et punir. La naissance de la prison. Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1982): The Subject and Power. In: Critical Inquiry 8 (4), S. 777–795.

Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.

Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb (1787 [1783]): Historischer Versuch über die Zigeuner betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung. Zweyte, viel veränderte und vermehrte Auflage. Göttingen: Dieterich.

Hohmann, Joachim S. (1991): Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. ‚Zigeunerforschung' im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido.

Krauss, Joachim (2010): Die Festschreibung des mitteleuropäischen Zigeunerbildes. Eine Quellenkritik anhand des Werkes von Heinrich M. G. Grellmann. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 19, S. 33–57.

Lucassen, Leo (1996): Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700–1945. Wien: Böhlau.

Maciejewski, Franz (1996): Elemente des Antiziganismus. In: Giere, Jacqueline (Hrsg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 9–29.

Matras, Yaron (2015): The Romani Gypsies. Cambridge: Harvard University Press.

Ngũgĩ wa Thiong'o (2005 [1986]): Decolonising the Mind. The Politics of Language in African Literature. Nairobi: Heinemann.

Opfermann, Ulrich Friedrich (2015): Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung. In: Baumann, Thomas (Hrsg.): Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von ‚Zigeuner'-Stereotypen. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, S. 200–224.

Opfermann, Ulrich Friedrich (2023): „Stets korrekt und human". Der Umgang der westdeutschen Justiz mit dem NS-Völkermord an den Sinti und Roma. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.

Pott, Andreas/Rass, Christoph/Wolff, Frank (Hrsg.) (2018): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden: Springer VS.

Rass, Christoph/Holst, Hajo (2025): When Categories Come Alive. Theorizing Generative Dynamics in „Figures of Migration". Unveröffentlichtes Manuskript. Osnabrück.

Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2013). Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.), Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179–205.

Reuter, Frank/Gress, Daniela/Mladenova, Radmila (Hrsg.) (2021): Visuelle Dimensionen des Antiziganismus. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.

Robel, Yvonne (2021): Auf der Suche nach Brüchen. Überlegungen zu einer bundesdeutschen Geschichte des Antiziganismus nach 1945. In: Fings, Karola/Steinbacher, Sybille (Hrsg.) Sinti und Roma. Der nationalsozialistische Völkermord in historischer und gesellschaftspolitischer Perspektive. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 167–189.

Rose, Romani (Hrsg.) (1987): Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland. Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Rosenhaft, Eve (2007): Wissenschaft als Herrschaftsakt. Die Forschungspraxis der Ritterschen Forschungsstelle und das Wissen über Zigeuner. In: Zimmermann, Michael (Hrsg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner, S. 329–354.

Roters, Jonathan: Von nomadischen Vagabunden und vagabundierenden Nomaden. Die Konstruktion von Nichtsesshaftigkeit im Kontext antiziganistischer Wissensproduktion 1781–1934. Masterarbeit, Universität Osnabrück, 2025.

Said, Edward W. (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books.

Soréna Tittel, Laura (2025): Politische Theorie des Antiziganismus. Genese und Kritik eines modernen Gesellschaftsverhältnisses. Bielefeld: transcript Verlag.

Sylla, Nadine (2023): Die Konstruktion des Eigenen im Verhältnis zum Anderen. Mediale Diskurse über Asyl in der Bundesrepublik 1977–1999. Bielefeld: transcript.

von dem Knesebeck, Julia (2011): The Roma Struggle for Compensation in Post-War Germany. Hatfield: University of Hertfordshire Press.

Widmann, Peter (2015): Der lange Abschied vom Feindbild ‚Zigeuner'. In: von Mengersen, Oliver (Hrsg.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 165–184.

Willems, Wim (1997): In Search of the True Gypsy. From Enlightenment to Final Solution. London/New York: Frank Cass.

Wippermann, Wolfgang (1997): „Wie die Zigeuner". Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin: Elefanten Press.

Zimmermann, Michael (1996): Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage". Hamburg: Christians.

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)

Universität Osnabrück
D-49069 Osnabrück
https://www.uni-osnabrueck.de/imis